

Markus Eberharter
Universität Warschau

Der Übersetzer als Akteur im Literaturbetrieb

In den Jahren 1950-1953 veranstaltete der polnische PEN-Club eine Vortragsreihe unter dem Titel „studium przekładowe“, bei dem sich zahlreiche Übersetzer und Schriftsteller (oft in einer Person) sowie Wissenschaftler mit verschiedenen Aspekten der literarischen Übersetzung auseinandersetzten. Eröffnet wurde diese Reihe vom damaligen Vorsitzenden des PEN-Clubs Jan Parandowski am 12. März 1950, und zwar mit einem Vortrag unter dem Titel „O znaczeniu i godności tłumacza“, den er mit den Worten: „Tłumacz nie cieszy się zbyt dobrą sławą” [Parandowski, 1955: 11]¹ beginnt. Parandowski, selbst Übersetzer, kennt die Probleme vieler Übersetzer, etwa ihre schlechte materielle Situation, spricht aber auch von der großen Bedeutung, die Übersetzern und der Übersetzung für die Entwicklung einer Nationalliteratur zukommt. Der PEN-Club, so Parandowski, habe daher die Absicht, die Kunstfertigkeit der übersetzerischen Arbeit und deren Kreativität bewusster zu machen, manchmal auch unter den Übersetzern selbst, und die Übersetzer so zu mit den Autoren vergleichbaren Schöpfern zu machen, was ihrer Tätigkeit mehr Würde verleihen und ihren Ruf verbessern würde [vgl. Parandowski, 1955: 17, 19 und 20].

Seit Parandowskis Vortrag sind mehr als sechzig Jahre vergangen, und es scheint sich, wie neuere Arbeiten zur gegenwärtigen Situation der literarischen Übersetzer, etwa der Bericht des Dachverbandes der

¹ Wörtlich: „Ein Übersetzer erfreut sich keines allzu guten Rufes“. Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen fremdsprachiger Zitate von mir.

europäischen Literaturübersetzerverbände CEATL [vgl. Fock et al., 2008], die Artikel von Sławomir Paszkiet oder Krzysztof Fordoński für Polen, die auf der Homepage des deutschen Verbands der Literaturübersetzer (www.literaturuebersetzer.de) veröffentlichten Texte oder viele im Internet publizierte Erfahrungsberichte von Übersetzern nahelegen, kaum etwas geändert zu haben. Zwar wird die Bedeutung und Wichtigkeit der Übersetzung kaum angezweifelt, dennoch ist der gegenwärtige Status von Literaturübersetzern eigentlich in ganz Europa unzufriedenstellend, und es sind dieselben Punkte, die schon Parandowski erkannt hat. Etwa das geringe Ansehen, das ihrer Arbeit entgegengebracht wird, wenn der schöpferische Status einer Übersetzung infrage gestellt wird, sowie – quasi als Folge daraus – die viel zu niedrige Vergütung, die im Falle vieler Übersetzer unterhalb des Mindestlohns liegt. Außerdem der Umstand, dass Übersetzer gezwungen werden, ihre Arbeit zeitsparend zu erledigen und daneben – oder vor allem – besser bezahlte Aufträge aus nicht literarischen Bereichen anzunehmen. So gut wie nie wird ihnen eine Beteiligung an den real aus dem Verkauf eines Titels erzielten Gewinnen eingeräumt und häufig das Mitspracherecht bei der endgültigen Fassung ihres Translats verweigert. Oft werden sie und ihre Leistung übergangen, seltener in den von ihnen übersetzten Büchern, wo sie nicht genannt werden, häufiger in Buchbesprechungen, wo so gut wie nie die Rede von ihnen ist.

Es gibt aber auch positive Signale: Bei einer Ende September 2012 durchgeführten Umfrage des deutschen Börsenblatts mit dem Thema „Sollten Übersetzer eine größere Rolle spielen?“ stimmten 92% von ca. 2300 Personen dafür, dass Übersetzer sogar auf dem Buchcover genannt werden sollten [vgl. boersenblatt.net, 2012]. Außerdem genießen Übersetzungen und der Beruf eines Übersetzers ein durchaus hohes Prestige. Übersetzungen sind integrativer Bestandteil der Auslandskulturpolitik vieler Staaten, wie auch die Rolle von literarischen Übersetzungen im interkulturellen Dialog immer wieder betont wird. Übersetzer ist ein Beruf, der von vielen Absolvierenden philologischer Studienrichtungen als anstrebenswert erachtet und der von vielen als wertvoll empfunden wird. Und auch auf dem Buchmarkt sind Übersetzungen kein unbedeutender Faktor: Allein in Polen sind laut der von der polnischen Nationalbibliothek herausgegebenen Statistik *Ruch Wydawniczy w liczbach* immerhin rund 50% der jährlichen Buchproduktion Übersetzungen

[vgl. z. B. für das Jahr 2011: Seroka, 2011: 51], in Deutschland sind es – nach Angaben aus dem Jahr 2004 – immer noch ca. 10-15% [vgl. Bachleitner, Wolf, 2010: 8].

Obwohl somit die Bedeutung der übersetzerischen Arbeit deutlich ist und die Tätigkeit selbst über ein gewisses Prestige verfügt, gelingt es den Übersetzern und der Übersetzung offenbar nicht, daraus Ansehen oder konkret ein größeres Mitspracherecht bei ihren Translaten abzuleiten bzw. dies in eine höhere, angemessenere Vergütung umzumünzen. Warum sind die Übersetzer die – wie Michaela Wolf und Norbert Bachleitner es formulieren – „schwächsten Glieder der translatorischen Verarbeitungskette“ [Bachleitner, Wolf, 2010: 14], was sind die Gründe für diesen Status der Übersetzer und der Übersetzungen im gegenwärtigen Literaturbetrieb, wie könnte dieser Status verändert werden und was wäre wünschenswert – mit diesen Fragen möchte ich mich in meinem Beitrag auseinandersetzen.

Dafür erscheint es mir hilfreich, auf den Feld-Begriff von Pierre Bourdieu, oder genauer auf sein Konzept des literarischen Feldes zurückzugreifen, mit dessen Hilfe der Produktionskontext eines literarischen Werkes oder eben einer Übersetzung beschrieben werden kann. Es geht allgemein um den sog. Literaturbetrieb, und wegen zahlreicher gemeinsamer Akteure – wie Verleger, Lektoren, Kritiker, Kulturinstitutionen, Wissenschaftler, Lesepublikum etc. – sind Übersetzungen notgedrungen ein Teil des gesamtliterarischen Feldes eines Landes, was nicht heißt, dass nicht über ein mehr oder weniger autonomes translatorisches Subfeld diskutiert werden könnte. Bourdieu geht in den *Regeln der Kunst* davon aus, dass jedes kulturelle Gut seinem spezifischen Produktionskontext entstamme. Dieser ergibt sich in erster Linie dadurch, dass diejenigen, die sich mit ähnlichen Dingen beschäftigen, das Interesse an einem feldspezifischen Interessensobjekt teilen, über das zwar gestritten, das aber als solches nicht hinterfragt wird, und somit notgedrungen in einem Verhältnis zueinander stehen. Sie beziehen sich in ihren Handlungen auf eine bereits existierende soziale Struktur – nach Bourdieu eben ein „Feld“ – der von ihren Vorgängern, die ähnliche Handlungen wie sie ausführten, mehr oder weniger deutliche Konturen verliehen wurden. „Ein Feld“, so Joseph Jurt, „stellt eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen dar, die Akteure einnehmen“ [Jurt, 2008: 6]. Die Akteure verleihen dadurch, dass sie im Feld

eine bestimmte Position beziehen, diesem seine spezifische Struktur, umgekehrt wird auch ihr Handeln dadurch bestimmt, dass sie im Feld aus einer konkreten Position heraus agieren [vgl. Bourdieu, 1974: 76-77]. Jeder Akteur muss bei seinen Aktivitäten die feldinternen Gegebenheiten kennen und sich seiner Position darin bewusst sein. Was ihm möglich ist, wird somit nicht nur durch seine individuellen Fähigkeiten bestimmt, sondern auch durch sein Eingebundensein in das Netzwerk, in dem er sich bewegt.

Die Position, die ein Akteur in diesem Feldgefüge einnimmt, resultiert nach Bourdieu aus dem Kapital, das ihm zur Verfügung steht. Ökonomisches, soziales, kulturelles und v. a. symbolisches Kapital, das Anerkennung, Herrschaft und Definitionshoheit sichert, bestimmen den Handlungsspielraum eines Akteurs. Hier fällt – um zur eingangs gestellten Diagnose zurückzukommen – auf, dass Übersetzer zwar über hohes kulturelles – Ausbildung, Sprachkenntnisse, Belesenheit etc. – sowie soziales Kapital verfügen, es ihnen aber nicht gelingt, dieses in ökonomisches und symbolisches Kapital umzuwandeln. Dass ihnen diese beiden Kapitalarten fehlen, scheint der Grund für ihre nachgeordnete Stellung im literarischen Feld zu sein, was sich in den zuvor genannten Missständen manifestiert. Wie zu zeigen sein wird, existiert außerdem ein Zusammenhang zwischen dem fehlenden ökonomischen und symbolischen Kapital: Da Übersetzern ökonomisches Kapital fehlt, fällt es ihnen schwerer, symbolisches zu akkumulieren. Das somit geringe Prestige ihrer Tätigkeit führt wiederum zu den schlechten Arbeitsbedingungen, u. a. zu ihrer niedrigen Bezahlung.

Es sind nämlich u. a. die von den Akteuren angefertigten Produkte, d. h. im Falle der Übersetzer ihre Übersetzungen, und der damit verbundene Kapitalzuwachs, die eine Veränderung der feldinternen Position eines Akteurs bewirken können. „Die sichtbaren Dinge“ schreiben Fischer und Jarchow,

[...] müssen als Objektivierungen von Strategien der Positionsmarkierungen in den Feldern verstanden werden, und der alltagspraktischen Notwendigkeit zu derart ‚strategischen‘, relational definierten Identitätsbildungen kann sich kein Gesellschaftsmitglied entziehen, selbst mit der strikten Negation der ein Feld scheinbar kennzeichnenden sozialen Positionen nicht [Fischer, Jarchow, 1987: 166].

Es ist natürlich denkbar, dass jemand nur für sich selbst übersetzt, wenn er aber seine Übersetzungen publiziert oder dies auch nur versucht, sie öffentlich vorträgt etc., tritt er unweigerlich in eine Beziehung zu anderen Übersetzern und ihren Übersetzungen, zu Institutionen wie Verlagen oder Literaturhäusern und überhaupt zu einem Publikum, wodurch er eine bestimmte Position in diesem Feld einnimmt. Ob er nun will oder nicht, er muss sich in das Gefüge all derer eingliedern, die sich vor ihm oder wie er mit Übersetzungen beschäftigten oder beschäftigen.

Wie gesagt, wird die Position eines Akteurs in einem Feld davon bestimmt, über welches Kapital er verfügt. Wie sieht die Kapitalverteilung im literarischen Feld konkret aus, speziell was die Rolle der Übersetzer betrifft? Auch in diesem Feld scheint dem ökonomischen Kapital eine entscheidende Rolle zuzufallen. Zwar spricht Bourdieu im Falle der Felder kultureller Produktion häufig von der sog. „umgekehrten Ökonomie“, die sich mit der Autonomisierung dieser Felder im 19. Jahrhundert herausgebildet habe. Damit ist gemeint, dass Kunst, die ihrem Schöpfer ein hohes Prestige verleiht, ökonomisch nicht erfolgreich sein muss bzw. darf, oder sogar umgekehrt, dass ein allzu großer kommerzieller Erfolg dem künstlerischen Ansehen oftmals schädlich ist. Außerdem richtet sich die feldinterne Rivalisierung in künstlerischen Feldern nicht auf die Erzielung von Vermögenszuwächsen, wie im Falle des ökonomischen Feldes. Dennoch spielt auch im literarischen Feld das ökonomische Kapital – wie Bourdieu selbst eingesteht – so wie insgesamt in der Gesellschaft eine dominierende Rolle [vgl. Bourdieu, 1993: 38; Schwingel, 2011: 86].

Die Inhaber von ökonomischem Kapital sind dabei in erster Linie die Verlage. Zum einen, weil sie über die Mittel der Selektion und Produktion von Übersetzungen verfügen, zum anderen, weil in der Regel sie es sind, die die Rechte zur Veranstaltung der Übersetzung eines fremdsprachigen Titels halten [vgl. Noll, 2010: 177]. Aufgrund dieser Rechte können Verlage Übersetzungen in Auftrag geben, wobei sie bei ihrer Wahl völlig freie Hand haben. Sie können in Extremfällen eine Übersetzung an mehrere Übersetzer vergeben, was bei Bestsellern, die so schnell wie möglich erscheinen sollen, nicht unüblich ist. Viel verbreiteter scheint allerdings die Praxis, Übersetzungen möglichst preisgünstig zu vergeben, um dem ökonomischen Druck auf dem Buchmarkt gerecht zu werden. Vor allem Übersetzungen gegenüber wird ja häufig

die Erwartung geäußert, dass sie sich gut verkaufen sollen, weshalb sich ein Großteil der Übersetzungsproduktion auf Titel konzentriert, deren Abnahme sicher scheint. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass Verlage die Last, die sich aus einer knappen Kostenkalkulation ergibt, fast ausschließlich den Übersetzern aufbürden. Selbst Verleger, die sich über die Bedeutung und die Rolle der Übersetzer im Klaren sind, geben stets zu bedenken, dass Bücher zu teuer wären oder die Zahl der Übersetzungen radikal zurückgehen würde, falls den Übersetzern mehr Geld gezahlt werden würde. Auf der anderen Seite schlägt der deutsche Eco-Übersetzer Burkhard Kroeber einen sog. „Übersetzer-Euro“ vor, der ein Buch zwar um einen Euro verteuern würde, was seiner Meinung nach aber wohl kaum jemand vom Buchkauf abhielte. Und dieser „Übersetzer-Euro“ könne – bei richtiger Vermarktung – sogar ein Qualitätssiegel sein, da er den Übersetzern zugute komme und somit zu einer besseren Arbeit ihrerseits beitrage [vgl. Kroeber, 2010: 10].

Kroebers Vorschlag macht zugleich einen weiteren Umstand deutlich, der sich aus der für Übersetzer ungünstigen Verteilung ökonomischen Kapitals ergibt. Da Übersetzer wenig verdienen, müssen sie sich anderen Tätigkeiten zuwenden oder schnell arbeiten. Beides beeinflusst negativ die Qualität ihrer Arbeit. Dadurch ist die Gefahr groß, dass schlechte Übersetzungen auf den Markt gelangen, was es für Übersetzer wiederum schwerer macht, das Prestige ihrer Tätigkeit in den Augen der anderen Akteure und der literarischen Öffentlichkeit zu heben. Es ist daher zu einem großen Teil auf die von den Verlagen gestalteten und vorgegebenen Produktionsbedingungen literarischer Übersetzungen zurückzuführen, dass es den Übersetzern schwer fällt, symbolisches Kapital aus ihrer Tätigkeit zu akkumulieren und dadurch ihre feldinterne Position zu verbessern. Diese Produktionsbedingungen, die es den Übersetzern einfach erschweren, solide Übersetzungen zu machen, finden ihren Ausdruck z. B. in der für Übersetzer oft äußerst ungünstigen Vertragsgestaltung vieler Verlage, wofür sich zahlreiche Beispiele im Internet, in Übersetzerforen oder auf der VdÜ-Homepage finden lassen [vgl. außerdem: Pollak, 2012: 186-230].

Verlage haben es außerdem, was nicht unwichtig ist, quasi in ihrer Hand, jemand zum Übersetzer zu küren. Oft spielen dabei in erster Linie ökonomische Argumente eine Rolle, d. h. Aufträge werden an diejenigen vergeben, die am günstigsten arbeiten. Gerade junge Übersetzer, die

neu ins Feld drängen, sind generell bereit, für eine geringere Entlohnung zu arbeiten. Sie sind aber umgekehrt häufig nicht in der Lage, eine ähnliche Qualität ihres Translats wie erfahrene Kollegen zu garantieren. Wie andere künstlerische Felder verfügt auch das literarische Feld über keinerlei Kontrollmechanismen, z. B. in Form von Diplomen, die den Zutritt zu ihm regulieren würden. Übersetzer werden kann im Prinzip wer will und sich dazu berufen fühlt. Das alleinige und entscheidende Kriterium für das Eintretenkönnen ins translatorische Feld – und das ist wie gesagt von einem Verlag abhängig – ist eine publizierte Übersetzung. Zumindest eine veröffentlichte Übersetzung ist notwendig, um sich z. B. für ein Übersetzerstipendium bewerben oder um einer Interessensvertretung beitreten zu können.

Aber nicht nur aus ihrer konkreten Arbeit, d. h. ihren Übersetzungen, können Übersetzer symbolisches Kapital für sich ableiten. Wichtig sind Zuschreibungen vonseiten anderer Akteure, sowohl aus dem Feld selbst als auch von außerhalb davon. Im Wesentlichen geht es dabei um den künstlerischen Stellenwert von Übersetzungen und um ihre Rolle innerhalb des literarischen und kulturellen Schaffens eines Landes. In dieser Hinsicht, so betont Markus Schwingel, ist nach Bourdieu die Eigenheit des symbolischen Kapitals zu verstehen, das „mittels gesellschaftlicher Anerkennungsakte, die bestimmten Akteuren oder gesellschaftlichen Gruppen einen «Kredit» an Ansehen und damit ein bestimmtes Prestige einräumen“ [Schwingel, 2011: 94], zustande komme.

Kapitalzuschreibungen vonseiten der Politik unterstreichen häufig den völkerverbindenden Beitrag der Übersetzer und ihrer Übersetzungen zum Dialog zwischen einzelnen Ländern, was insbesondere bei offiziellen Anlässen, wie z. B. Preis- oder Ordensverleihungen geschieht. Etwa hob der damalige Staatspräsident Kwaśniewski als er 2003 die höchste polnische Auszeichnung, den „Order Orła Białego“, an Karl Dedecius verlieh, dessen außerordentlichen persönlichen Beitrag zu den guten deutsch-polnischen Beziehungen hervor [vgl. „Karl Dedecius odznaczony...“]. Es gibt außerdem, wie z. B. in Österreich, Staatspreise für literarische Übersetzung. Eine gewisse Kapitalzuschreibung erfahren Übersetzer meiner Meinung nach durch das Urheberrecht, sowohl in Deutschland und Österreich als auch in Polen. Wie Alfred Noll und Sławomir Paszkiet zeigen [vgl. insb. Noll, 2010: 176, 180-184; sowie: Paszkiet, 2011: 8-9] genießen Übersetzer in allen drei Ländern den

Status von Urhebern, ebenso werden Übersetzungen – obwohl von einem Original abhängig („abhängiges Urheberrecht“) – als eigenständige geistige Schöpfungen wie Originale geschützt. Übersetzer sind somit berechtigt, die für Künstler vorgesehenen Modelle der Sozialversicherung in Anspruch zu nehmen, außerdem ergeben sich aus diesen rechtlichen Regelungen u. a. das Recht der Übersetzer, als Schöpfer in ihren Übersetzungen namentlich genannt zu werden, das Recht darauf, dass Inhalt und Form ihrer Schöpfung respektiert werden sowie das Recht auf Beteiligung an der Vermarktung. Wie allerdings erwähnt werden diese Übersetzerrechte von den Verlagen etwa bei der Vertragsgestaltung mit Übersetzern häufig ignoriert.

Wichtiger als die feldexternen Kapitalzuschreibungen von Akteuren, die mit dem Literaturbetrieb eigentlich nicht verbunden sind, sind meiner Meinung nach jene, die aus dem Feld selbst kommen. Dies hat mit der von Bourdieu beschriebenen Autonomie künstlerischer Felder zu tun, dank der diese Felder allein in Fragen künstlerischer Legitimität entscheiden, d. h. vor allem selbst festlegen, wer als Künstler und was als Kunst gilt. Positive Kapitalzuschreibungen dieser Art an einzelne Akteure tragen daher zu Autoritätsgewinn innerhalb eines Feldes bei, denn wichtig sei – wie Anna Matuchniak-Krasuska betont – nicht nur über Kapital zu verfügen, sondern auch in den Augen der anderen Akteure eines Feldes das Recht dazu zu haben, über dieses Kapital zu verfügen [vgl. Matuchniak-Krasuska, 2010: 37]. Erst dadurch ist es für Akteure möglich, in Legitimitätsprozesse einzugreifen, also konkret Macht auszuüben.

Am wichtigsten ist in dieser Hinsicht die Rolle der Autoren und das Verhältnis der Übersetzer zu ihnen. Nach Bodo Plachta sind Autoren die „zentrale Größe“ im Literaturbetrieb und verfügen aufgrund ihres als originär und schöpferisch angesehenen Schaffens über viel daraus abgeleitetes symbolisches Kapital [vgl. Plachta, 2008: 24]. Ein Autor ist wer. Umgekehrt im Falle der Übersetzer: Auch dem literarischen Übersetzen wird häufig der Status einer schöpferischen Tätigkeit verweigert. Wie historische Überblicke zeigen, war dies nicht immer so. Dank einem weniger scharf konturierten Autorenbegriff bzw. einem intensiven Interesse für fremde Literaturen, deren Übertragung die Entwicklung der eigenen beschleunigen sollte, kam Übersetzungen bis in die Aufklärung ein relativ hoher Stellenwert zu. Wie Edward Balcerzan für

Polen betont, bildet die Romantik hier eine Zäsur. Haben Übersetzer, so Balcerzan, bis ins 18. Jahrhundert noch große schöpferische Freiheiten genossen und sei es ihnen möglich gewesen, viel von sich in einen Text einzubringen, so habe die Romantik mit ihrem Primat der Originalität und Neuheit die schöpferischen Freiheiten der Übersetzer zunehmend eingeschränkt. Heute sei es noch immer dieser „kanon romantyczny“, der den Erwartungshorizont der Leser bestimme, da für diese ein authentisch wertvolles Werk möglichst unverfälscht ein tiefes Erlebnis eines Autors zum Ausdruck bringe [vgl. Balcerzan, 1980: 5]. Und obwohl die deutschen Romantiker, wie Schlegel, Tieck oder auch Hölderlin, selbst herausragende Übersetzer waren, verlor auch in Deutschland das Übersetzen im 19. Jahrhundert an Prestige, u. a. wegen des Erstarkens der Nationalphilologien, wie Friedmar Apel und Anette Kopetzki andeuten [vgl. Apel, Kopetzki, 2003: 93-95]. Auch wenn dies noch näher auszuführen wäre, dürfte, so denke ich, die Vorstellung des zeitgenössischen deutschsprachigen Lesers insgesamt jener entsprechen, die Balcerzan charakterisiert hat. Das heißt, Autoren und ihr Schaffen genießen ein hohes Prestige im Literaturbetrieb aufgrund der Tatsache, dass ihre Tätigkeit als originär schöpferisch anerkannt wird. Umgekehrt wird jene der Übersetzer, da immer von einem fremdsprachigen Original abhängig, oft als in erster Linie handwerkliche Tätigkeit verstanden. Die alleinige und unmittelbare Bindung an einen Text wird negiert – in den Augen vieler ist es egal, wer einen Text übersetzt und ob er dies allein getan hat – und nur eingeschränkt wird den Übersetzern eine gewisse Kreativität zugestanden. Deshalb ist das symbolische Kapital, das aus der schriftstellerischen Arbeit resultiert, ungleich höher als jenes aus einer translatorischen Tätigkeit, weshalb Autoren eine höhere Position in der Hierarchie des literarischen Feldes einnehmen als Übersetzer.

Diese Grundkonstellation liegt vielen Auseinandersetzungen über den künstlerischen oder nicht-künstlerischen Status von Übersetzern zugrunde. In dem in Deutschland vor einigen Jahren geführten sog. Übersetzerstreit äußerte z. B. Henning Ahrens, selbst Autor und Übersetzer, die Meinung, dass Übersetzer nicht mehr verdienen sollten als Autoren, da ihre Arbeit nicht denselben schöpferischen Stellenwert habe [vgl. Ahrens, 2007]. Ulrich Greiner greift Ahrens Gedanken auf und bezeichnet es im Anschluss daran als Irrtum, dass die Übersetzer dazu neigten, sich für Schriftsteller zu halten. Ihre Arbeit sei nur selten

schöpferisch im engeren Sinn, eher eine Art höhere Dienstleistung, und bleibe, gemessen an der Arbeit des Autors, sekundär. Für Greiner sei außerdem die Vorstellung falsch, von dieser Arbeit leben zu müssen [vgl. Greiner, 2007]. Übersetzer wiederum halten dem entgegen, sie seien – wie Burkhard Kroeber es formuliert – „Zweit- oder Nebenauctoren“ [vgl. Kroeber, 2010: 10], die ein Buch nachgestalten, und auch Christa Schuenke schreibt in ihrem Leserbrief zum Artikel von Ahrens: „Jedes übersetzte Werk hat zwei Urheber. Der Ersturheber ist der Autor, der das Ganze in seiner Vielfalt und Komplexität hervorgebracht hat, und dem der Zweiturheber, der Übersetzer, nach bestem Wissen und Gewissen dient.“ [Schuenke, 2007]. Ähnlich äußert sich übrigens in seiner Abschlussrede am 21. Dezember 1953 zum erwähnten „studium przekładowe“ der damalige Generalsekretär des PEN-Clubs Michał Rusinek, der feststellt: „Autor przekładu jest twórcą. [...] Nie kopiuje dzieła, ale niejako stwarza je po raz drugi w swym rodzimym języku“ [Rusinek, 1955: 437-438]². Sein Vortrag trägt den bezeichnenden Titel: „Prawa pisarskie tłumacza“³.

Ob und wie dieser auf jeden Fall auch heute noch aktuelle Streit zu klären ist, ist nicht zu entscheiden. Einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über den künstlerischen Status der Übersetzung kann allerdings die Translationswissenschaft leisten. Anstatt einen „idealen Übersetzer“ vorauszusetzen und sich nur auf rein textbezogene Aspekte des Übersetzens zu konzentrieren, wodurch eben der Übersetzer selbst ausgeblendet wird, kann sie sich mit realen Übersetzerpersönlichkeiten beschäftigen. Anhand konkreter biographischer und soziologischer Voraussetzungen kann dadurch sichtbar gemacht werden, dass Translate eng mit der Person eines bestimmten Übersetzers verbunden sein können. Dadurch wird er als kreative Instanz im Schaffensprozess sichtbar, was wiederum zu seinem Ansehen innerhalb des Feldes beiträgt. Bekannte Ansätze in dieser Hinsicht werden z. B. in Polen in der bereits 1983 entstandenen Arbeit von Anna Legeżyńska *Tłumacz i jego kompetencje autorskie* über den Übersetzer als „zweiten Autor“ oder – um ein neueres Beispiel zu nennen – von Jerzy Brzozowski in *Stanąć po stronie tłumacza*

² „Der Autor einer Übersetzung ist ein Schöpfer. [...] Er kopiert das Werk nicht, sondern schafft es ewissermaßen zum zweiten Mal in seiner eigenen Sprache.“

³ Wörtlich: „Schriftstellerische Rechte des Übersetzers“.

(2011), das den Grundriss einer „deskriptiven Poetik der Übersetzung“ liefert, vertreten. Dass jedoch die Diskussion darüber, ob und inwiefern ein Übersetzer selbst auch Autor ist, geführt wird, zeigt, dass ihm diese schöpferischen Freiheiten von den anderen Akteuren des Feldes nicht ohne Weiteres zugestanden werden. Interessant sind in diesem Zusammenhang nicht zuletzt Schriftsteller, die selbst übersetzen. Sie können in ihrer translatorischen Arbeit aus jenem symbolischen Kapital schöpfen, das sie durch ihre schriftstellerische Arbeit akkumuliert haben. Ihre Translate rücken dadurch näher zu originären Schöpfungen, es werden ihnen mehr Freiheiten als „normalen“ Übersetzern zugestanden, und außerdem werden sie – wie z. B. Elfriede Jelinek in einem Interview eingesteht – dank einem „Autorenzuschlag“ besser für ihre übersetzerische Arbeit bezahlt [vgl. Jelinek, 2010: 200].

Die Autoren sind wohl jene Akteure, die den oder ihren Übersetzern zu dem meisten symbolischen Kapital verhelfen können. Zum einen durch ihre Werke; die Übersetzer bedeutender Autoren erwerben aus diesem Umstand ein gewisses Prestige [vgl. Bachleitner, Wolf, 2010:12], im Unterschied etwa zu den Übersetzern unbekannter oder zweitrangiger Autoren. Zum anderen geschieht es durch explizite Äußerungen von Autoren über die Arbeit ihrer Übersetzer. Für die polnische Literatur dokumentiert dies v. a. die von Edward Balcerzan und Ewa Rajewska herausgegebene Anthologie *Pisarze polscy o sztuce przekładu 1440-2005* (2007), und aus der deutschsprachigen Literatur können Beispiele wie jenes von Günther Grass genannt werden, der sich regelmäßig mit den Übersetzern seiner Werke zu Arbeitsgesprächen trifft. Bekannt sind allerdings auch die Worte Thomas Bernhards, die seine polnische Übersetzerin Sława Lisiecka in ihrer Dankesrede für den Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW zitiert, mit denen Bernhard u. a. feststellt:

Ein übersetztes Buch ist wie eine Leiche, die von einem Auto bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt worden ist. Können S' da die Trümmer zusammensuchen, aber es nützt nichts mehr. Übersetzer sind ja was Furchtbares. Sind arme Leute, die nichts kriegen für ihre Übersetzung, niedriges Honorar, himmelschreiendes, wie es heißt, und machen auch eine furchtbare Arbeit, also gleicht es sich wieder aus. Wenn man was macht, das nichts ist, soll man auch nichts dafür kriegen [zit. n. Lisiecka, 2012].

Symbolisches Kapital könnten Übersetzungen und das Übersetzen schließlich auch durch die Anerkennung beim Lesepublikum gewinnen. Viele Leser lesen allerdings jedes Buch wie ein Original und sind sich dessen nicht bewusst, dass sie es mit einer Übersetzung zu tun haben. Es gibt keine weiter verbreitete Lektürehaltung gegenüber Übersetzungen, die z. B. mit bestimmten translatorischen Verfahren, wie der Sichtbarmachung sprachlicher und kultureller Fremdheit, umzugehen wüsste. Ja im Gegenteil, oft steht – explizit z. B. von Verlagsseite geäußert oder stillschweigend vorausgesetzt – die Erwartung eines breiteren Lesepublikums im Raum, es soll einer Übersetzung nicht anzumerken sein, dass sie eine Übersetzung ist. Eine meinungsbildende Rolle könnte hier die Literaturkritik spielen, Hinweise auf die Übersetzung oder sogar eine nähere Auseinandersetzung mit ihr, sind allerdings in Literaturkritiken und Buchbesprechungen kaum zu finden.

Nicht immer jedoch sei, wie Jerzy Brzozowski zeigt, Übersetzern ein so geringes Prestige in den Augen der Öffentlichkeit zugefallen. Gerade in den 1970er- und 1980er-Jahren sei dies ganz anders gewesen, und als Gründe für dieses hohe symbolische Kapital nennt Brzozowski – ohne hierbei die Kulturpolitik der polnischen Volksrepublik zu loben – eine andere Lesekultur, in der Bücher – v. a. jene aus dem westlichen Ausland – einen anderen Stellenwert genossen hätten. Die Übersetzer seien eben jene gewesen, die diesen wertvollen und oftmals unerfüllt gebliebenen Kontakt ermöglicht hätten. Da es außerdem keinen so starken ökonomischen Druck wie heute gegeben habe, konnten die Verlage sorgfältiger arbeiten, längere Redaktionsphasen einplanen, was insgesamt die Qualität von Übersetzungen erhöht und nicht zuletzt die materiellen Bedingungen für Übersetzer verbessert habe. Durch eine aufgrund der Liberalisierung des Buchmarktes Anfang der 1990er-Jahre völlig veränderte Verlagslandschaft, so Brzozowski abschließend, in der v. a. schnelle Rentabilität zähle, hätten sich die Produktionsbedingungen für Übersetzungen diametral verändert, d. h. verschlechtert, was schließlich zu dem enormen Prestigeverlust der Übersetzer geführt habe, der heute erkennbar ist [vgl. Brzozowski, 1997: 46-50]. Die Folgen sind – wie eingangs erwähnt – die geringe Wertschätzung, die Übersetzern und ihrer Arbeit entgegengebracht wird, sowie die schlechte Entlohnung.

Zusammenfassend lässt sich beobachten, dass das symbolische Kapital, über das Übersetzer im Gefüge des Literaturbetriebs verfügen,

nicht ausreicht, um es in ökonomisches Kapital umzuwandeln. Der Grund dafür ist v. a. das ungleich höhere Prestige, das einem originalen Werk bzw. dessen Schöpfer im Vergleich zu einer Übersetzung und dem Übersetzer gemeinhin zugesprochen wird. Geringes symbolisches Kapital ist außerdem der Grund für ihre unzufriedenstellenden Arbeitsbedingungen, die es ihnen nicht erlauben, aus ihrer Arbeit, d. h. ihren Translaten, zusätzliches Kapital zu akkumulieren, was längerfristig ihre ökonomische Lage verbessern könnte. Im Gegenteil, die Bedingungen, unter denen Übersetzer arbeiten müssen, führen zum Teil zu mangelhaften Übersetzungen, die insgesamt das Prestige der translatorischen Tätigkeit infrage stellen und Veränderungen des Status quo schwer machen. Die aktuell zugänglichen Übersetzerstipendien reichen nicht aus, um dieses Problem zu lösen.

Zum Teil wird die These vertreten, dass es nicht zuletzt die Übersetzer selbst sind, die an einer Veränderung ihrer Lage eigentlich gar nicht interessiert sind, da sie sich mit dem für sie unzufriedenstellenden Status quo eigentlich arrangiert haben und ihn akzeptieren. Daniel Simeoni vertritt in einem viel diskutierten Artikel zum translatorischen Habitus – ein weiterer zentraler Begriff von Bourdieu, auf den ich an dieser Stelle nicht mehr weiter eingehen kann – die These, dass Übersetzer ihre dienstbare Rolle im kulturellen Feld bis zu einem solchen Grad verinnerlicht haben, dass sie sich selbst und ihre Tätigkeit als untergeordnet definieren [vgl. Simeoni, 1998: 7-8]. Auch Parandowski verweist darauf in seiner erwähnten Eröffnungsrede, zu oft, so sagt er, ergeben sich die Übersetzer ihrem Schicksal und akzeptieren mit Resignation ihren wenig rühmlichen Platz, den ihnen die öffentliche Meinung zuweise [vgl. Parandowski, 1955: 12]. Wenngleich dem sicher nicht uneingeschränkt zugestimmt werden kann und es auch „offensivere“ Übersetzer gibt, ist nicht von der Hand zu weisen, dass viele Übersetzer bereit sind, das literarische Übersetzen als eine Art schöngeistige Nebenbeschäftigung zu betrachten und ihr Geld anderswertig in einem Brotberuf verdienen. Interessanterweise geben sie in solchen Fällen diesen Beruf und nicht das Übersetzen als ihre eigentliche Beschäftigung an, was mit dem geringen Prestige der Übersetzung zu tun haben könnte [vgl. Bachleitner, Wolf, 2010: 21-22]. Häufig formulieren außerdem Übersetzer selbst, das Übersetzen dürfe nicht eines Gewinnes wegen betrieben werden [vgl. z. B. Parandowski 1955: 17]. So gut wie alle vom Warschauer Goethe Institut

befragten Übersetzer räumen ein, dass sie das Übersetzen materiell zwar nicht absichert, sie aber einigermaßen – durch Nebenverdienste, Stipendien oder einen bescheidenen Lebenswandel – über die Runden kämen [vgl. Goethe Institut Warschau, 2010-2013]. Dabei handelt es sich immerhin um über 20 Interviews mit den aktuell bekanntesten Übersetzern aus Polen, Deutschland und Österreich. Und Übersetzer, die gegen die miserablen, ihnen von einem Verlag angebotenen Vertragsbedingungen protestieren, werden häufig damit konfrontiert, dass viele Übersetzer genau diese Bedingungen ohne Einwände zu äußern vor ihnen unterschrieben hätten [vgl. auch Pollak, 2012: 208]. Allerdings bleibt stets die Frage, welchen Handlungsspielraum Übersetzer hier haben.

Insgesamt scheint es, dass Veränderungen der Position der Übersetzer im Literaturbetrieb wohl langfristig nur dadurch erzielt werden können, wenn es gelingt, in den Augen der anderen Akteure und v. a. der literarischen Öffentlichkeit mehr Ansehen für die Übersetzer und ihre Tätigkeit zu gewinnen. Die zahlreichen Initiativen, wie Preise, der internationale Übersetzertag, spezielle Leseabende übersetzter Texte, Diskussionen, Radiosendungen, Übersetzer-Interviews etc., schärfen nicht nur das Bewusstsein für Übersetzungen, sondern verschaffen den Übersetzern einiges symbolisches Kapital. Es wird sich zeigen, inwiefern dies ihre Position im Literaturbetrieb zu stärken vermag.

Bibliografia

- Ahrens, H. (2007), „Auf dem dünnen Ast“ (Zusammenfassung), [on-line] <http://www.literaturuebersetzer.de> – 13 II 2013.
- Apel, F., Kopetzki, A. (2003), *Literarische Übersetzung*, Metzler, Stuttgart–Weimar.
- Bachleitner, N., Wolf, M. (2010), „Einleitung: Zur soziologischen Erforschung der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum“, in: eidem (eds), *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, LIT Verlag, Berlin–Wien, pp. 7-32.
- Balcerzan, E. (1980), „Sztuka przekładu jako przedmiot badań literackich“, *Pamiętnik Literacki*, 1 (61), pp. 3-7.
- Balcerzan, E., Rajewska, E. (red.) (2007), *Pisarze polscy o sztuce przekładu 1440-2005. Antologia*, Wydawnictwo Poznańskie, Poznań.

- börsenblatt.net (2012), „Sollen Übersetzer eine größere Rolle spielen?“, [on-line] <http://www.boersenblatt.net/550876> – 12 II 2013.
- Bourdieu, P. (1974), „Künstlerische Konzeption und intellektuelles Kräftefeld“, in: idem, *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, pp. 75-124.
- Bourdieu, P. (1993), „Über einige Eigenschaften von Feldern“, in: idem, *Soziologische Fragen*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, pp. 107-114.
- Bourdieu, P. (2001), *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Brzozowski, J. (1997), „Dlaczego zawód tłumacza jest w pogardzie?“, in: Filipowicz-Rudek, M. et al. (red.), *Między oryginałem a przekładem*, III, Universitas, Kraków, pp. 45-51.
- Brzozowski, J. (2011), *Stanąc po stronie tłumacza. Zarys poetyki opisowej przekładu*, Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, Kraków.
- Fischer, L., Jarchow, K. (1987), „Die soziale Logik der Felder und das Feld der Literatur“, in: *Sprache im technischen Zeitalter*, 102, Berlin, pp. 164-172.
- Fock, H. et al. (2008), „Comparative income of literary translators in Europe“, [on-line] <http://www.ceatl.eu/current-situation/working-conditions> – 12 II 2013.
- Fordoński, K. (o. J.) „Rynek przekładu literackiego w Polsce. Bardzo subiektywna i cząstkowa próba opisu dwóch dekad“, [on-line] http://www.academia.edu/1135768/Rynek_przekladu_literackiego_w_Polsce._Bardzo_Subiektywna_i_Czastkowa_Proba_Opisu_Dwoch_Dekad – 12 II 2013.
- Goethe Institut Warschau (2010-2013), *Übersetzer im Gespräch*, [on-line] <http://www.goethe.de/ins/pl/lp/kul/dup/lit/ueb/deindex.htm> – 12 II 2013.
- Greiner, U. (2007), „Sie zicken wie die Diven. Der Übersetzerstreit geht weiter“, *Die Zeit*, 9, [on-line] <http://www.zeit.de/2007/09/Glosse-Literatur> – 12 II 2013.
- Jelinek, E. (2010), „«Die Übersetzung schmiegt sich an das Original wie das Lamm an den Wolf», Elfriede Jelinek im Gespräch mit Claudia Augustin“, in: Bachleitner, N., Wolf, M. (Hrsg.), *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, LIT Verlag, Berlin–Wien, pp. 189-203.
- Jurt, J. (2008), „Die Theorie des literarischen Feldes von Pierre Bourdieu“, *LitTheS*, 1, Graz, pp. 5-14, [on-line] <http://lithes.uni-graz.at/index.html> – 12 II 2013.

- „Karl Dedecius odznaczony Orderem Orła Białego”, [on-line] <http://www.bankier.pl/wiadomosc/Karl-Dedecius-odznaczony-Orderem-Orla-Bialego-720478.html> – 13 II 2013.
- Kroeber, B. (2010), „Der Übersetzer-Euro oder wie man das Elend der Übersetzer auf einen Schlag beheben könnte”, in: Hansen, C., Steinitz, C. (Hrsg.), *Wer die Welt lesen will, muss sie verstehen. Wir arbeiten daran – die Literaturübersetzer*, pp. 10-11, [on-line] <http://www.literaturuebersetzer.de> – 13 II 2013.
- Legeżyńska, A. (1999), *Tłumacz i jego kompetencje autorskie. Na materiale powojennych tłumaczeń z A. Puszkina, W. Majakowskiego, I. Kryłowa, A. Bloka*, PWN, Warszawa.
- Lisiecka, S. (2012), „Dankrede 8. Mai 2012”, [on-line] <http://euk-straelen.de/deutsch/uebersetzerpreis/slawa-lisieckauebersetzerpreis-2012/dankrede-lisiecka/index.html> – 12 II 2013.
- Matuchniak-Krasuska, A. (2010), *Zarys socjologii sztuki Pierre'a Bourdieu*, Oficyna Naukowa, Warszawa.
- Noll, A.N. (2010), „Der «dienende Charakter» der Übersetzung – Zum Übersetzungsrecht in Deutschland und Österreich”, in: Bachleitner, N., Wolf, M. (Hrsg.), *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, LIT Verlag, Berlin–Wien, pp. 176-185.
- Parandowski, J. (1955), „O znaczeniu i godności tłumacza”, in: Rusinek, M. (red.), *O sztuce tłumaczenia*, Zakład im. Ossolińskich, Wrocław, pp. 11-22.
- Paszkiel, S. (2011), „Raport o sytuacji tłumaczy literackich w Polsce”, [on-line] <http://www.instytutksiazki.pl/pl,ik,site,6,4,27201.php> – 31 VII 2012.
- Plachta, B. (2008), *Literaturbetrieb*, Wilhelm Fink, Paderborn.
- Pollak, P. (2012), *Jak wydać książkę?*, Nissaba, Wrocław.
- Rusinek, M. (1955), „Prawa pisarskie tłumacza”, in: idem (red.), *O sztuce tłumaczenia*, Zakład im. Ossolińskich, Wrocław, pp. 437-444.
- Schuenke, C. (2007), „Leserbrief. Reaktion auf SZ-Artikel von Henning Ahrens”, [on-line] <http://www.literaturuebersetzer.de> – 12 II 2013.
- Schwingel, M. (2011), *Pierre Bourdieu zur Einführung*, Junius, Hamburg.
- Seroka, A. (red.) (2012), „Ruch Wydawniczy w liczbach 2011: LVII”, [on-line]: <http://www.bn.org.pl/zasoby-cyfrowe-i-linki/elektroniczne-publicacje-bn/ruch-wydawniczy-w-liczbach> – 12 II 2013.
- Simeoni, D. (1998), „The Pivotal Status of the Translator's Habitus”, in: *Target*, 10, 1, pp. 1-39.

STRESZCZENIE

Tłumacz jako agent obiegu literackiego

Na podstawie teorii pola i kapitału Pierre'a Bourdieu autor opisuje status tłumacza literatury w obiegu literackim. Próbuje odpowiedzieć na pytanie, co powoduje, że warunki, w których tłumacze literatury zazwyczaj muszą pracować (np. niskie wynagrodzenie, presja czasowa, niekorzystne umowy itd.), są tak złe, skoro tłumacz, postrzegany jako pośrednik między kulturami, jest powszechnie darzony szacunkiem. Artykuł wskazuje, że mimo tego tłumaczom w ramach pola literackiego brakuje kapitału symbolicznego – według Bourdieu, najważniejszego rodzaju kapitału, zapewniającego uznanie. Dzieje się tak przede wszystkim dlatego, że tłumaczenie literackie nie jest uznawane za działalność kreatywną, tak jak np. samo pisanie. Liczne inicjatywy z ostatnich lat, ukazujące specyfikę pracy przekładowej, mogą jednak zmienić tę sytuację, podkreśla autor w podsumowaniu.

Słowa kluczowe: socjologia przekładu, status tłumacza, obieg literacki, Pierre Bourdieu, tłumaczenie literackie

SUMMARY

The translator as an agent in the literary industry

Based on Pierre Bourdieu's theory of field and capital the author describes the status of the literary translator inside the literary industry. He tries to answer the question why translators have to work under unsatisfactory circumstances (e.g. pressure of time, low pay). The most important reason for this seems to be that translators don't dispose within the literary field of symbolic capital, which guarantees appreciation. Literary translation is not regarded as a creative activity as for example writing itself. As the author underlines in the summary numerous initiatives raising the awareness of literary translation may change this situation in the future.

Key words: sociology of translation, status of the translator, literary industry, Pierre Bourdieu, literary translation